Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 49 (1966)
Heft: 4

Artikel: Freie Ostergedanken
Autor: Titze, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411364

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

705

FREIDENKER

ONATSSCHRIFT·DER·FREIGEISTIGEN·VEREINIGUNG·DER·SCHWEIZ

1, April 1966 Nr. 4 49. Jahrgan

Freie Ostergedanken

Die Tag- und Nachtgleiche ist schon wieder vorüber, und sehnsüchtig schauen wir aus dem Fenster nach den ersten warmen Sonnenstrahlen. Allmählich werden unsere Spaziergänge im Freien wieder länger. Wir gehen an den Gärten vorbei und sehen überall mit elementarer Kraft durch die Erde die ersten Blütenknospen dringen, die sich rasch entfalten und das düstere Wintergrau der Erde in frische, lustige Farbenteppiche wandeln. Wir gehen weiter aus der Stadt hinaus in den Wald und auf die Wiesen. Auch dort das gleiche Bild: überall stecken neugierig die ersten Blumen ihre Köpfchen durch abgefallenes Laub hindurch. Das öde Grau, das den Winter kennzeichnete, wo er nicht mit weissem Schnee die schlafende Natur deckte, vergeht und weicht fröhlicheren Farben. Merkwürdig nur, dass diese Blumen nichts von der Freude wissen, die sie dem Menschen machen. Sie wollen leben, sie locken die Insekten, um ihr Leben weitergeben zu können. Der Mensch aber fühlt dabei, dass dies schön sei. Er denkt und fühlt in die Natur mehr hinein, als sie selbst will und braucht. Er freut sich an diesem Erwachen, der Wiederauferstehung des Lebens nach dem teilweise das Leben vernichtenden Winter. Freude sollte sich in ruhiger Beschaulichkeit ausdrücken. Man sollte vom Wege aus still die Farben betrachten und beobachten, wie weiter alles wächst und blüht. Der Mensch aber ist anders. Er tritt mit zerstörendem Fuss auf die Wiese und reisst begierig die Blumen aus, um sie zu besitzen. Er lässt die Natur nicht in Ruhe, sondern er ändert sie egoistischer Ziele wegen. Er will sie bei sich haben und zwängt sie eng zusammen in eine Vase, die nur notdürftiger Ersatz für die fruchtbare Erde sein kann.

Gewiss, es ist die Freude an der Natur das Motiv dieses Handelns; aber trotzdem bleibt es ein Raub. Viele Pflanzen sind durch solchen Raubbau schon eingegangen und leben höchstens noch in abgelegenen Stellen, die kaum ein Mensch betritt. Es wäre wirklich schöner und besser, die Natur so zu lassen, wie sie ist. Die Natur ändern heisst doch nur Leben töten. Beschauliches Freuen und Beobachten ist besser. Dieses Erwachen der Natur ist für uns ein Wunder der Natur, das uns Achtung gebieten sollte. Wunder sind es, weil etwas geschieht, was *wir* nicht können. Wunder ist nichts Widernatürliches, sondern ein Naturvorgang, der uns unsere eigenen Schwächen fühlen lässt. Und dies ist im Uebermut des technischen Denkens und Schaffens gut so. Wir dürfen vor lauter Stolz auf unsere Leistungen, die durchaus anerkannt werden sollen, nicht vergessen, dass die Natur doch noch mehr kann als wir. Sind wir doch selbst ein Stück Natur. Wir stehen auch heute noch mitten in der Natur, und unser Wohlergehen ist aufs engste von der Natur abhängig. Das Gefühl der Naturverbundenheit, das uns beim Wiedererwachen der Natur wieder bewusst wird, erinnert uns auch an unsere eigene Natürlichkeit.

Auch wir sind trotz aller Technik, trotz allem geistigen Schaffen, selbst ein Stück Natur und werden es immer bleiben. Die Freude an der Natur ist nur ein Zeichen unserer Naturverbundenheit. Wir müssen uns darüber immer bewusst bleiben, wie die Natur ist, zu der auch wir gehören. Das äussere Kleid bewirkt die Freude; die Auferstehung in der Natur aber zeugt davon, dass das Leben wieder den Sieg gegen die todbringende Umwelt davongetragen hat. Dies mag mehr oder weniger bewusst der ursprüngliche Grund für unsere Freude gewesen sein; verknüpft sich doch die Beobachtung des Naturerwachens mit den in früheren Zeiten auch für den Menschen grausamen Winter mit Frost, Dunkelheit und Nahrungssorgen, die beim Erwachen der Natur wieder geringer werden.

Diese Freude am Sieg des Lebens in der Natur, auch unserer Natur, war es, die diese Zeit zu einer besonderen Festzeit werden liess. Der frühere Mensch kannte die Zusammenhänge nicht so wie wir, er hatte keine Naturwissenschaft, um Winter und Sommer aus der Stellung der Erde zur Sonne zu erklären. Er sah nur die Not, seine Not, und hoffte, dass diese nun aufhören wird. Ueberall wo der Mensch die natürlichen Zusammenhänge nicht weiss, schafft er sich Hilfswesen, Dämonen, Götter, die diese Naturerscheinungen «machen». So war es in der germanischen Göttersage die Göttin Ostara, die den Frühling brachte und der als Tier der Hase geweiht war. Sie hat dem Osterfest den Namen gegeben. Die Osterbräuche, die Schokoladeneier und -hasen, das Färben der Eier sind uralte vorchristliche Bräuche, die tiefer im Volksbrauch bis auf den heutigen Tag verwurzelt sind als die christliche Dogmatik von der Auferstehung Jesu. Die Auferstehung bezieht sich bei allen

Inhalt

Freie Ostergedanken
Die Entwicklungslehre in der «Schweizer Illustrierten»
Schuld und Sühne
Hört wie sie reden ...
Gefährdung der öffentlichen Ordnung?
Aus meinem Tagebuch
Was halten Sie davon?
Schlaglichter
Totentafel
Aus der Bewegung
Die Literaturstelle empfiehlt

Tit. Schweiz.
Landesbibliothek
3000 Bern

diesen Gebräuchen auf das Wiedererwachen der Natur. Der Hase ist ein fruchtbares Tier und ist deshalb Symbol für das erneute Wachsen und Keimen geworden.

Die Edda, die nordgermanische Sagensammlung, kennt die Göttin Ostara nicht, dort ist Baldur der Frühlingsgott, der zugleich Sonnengott ist. Die Götter wollen ihn ewig bei sich behalten, und so nimmt Frigga, die Gemahlin des obersten Gottes Wotan, allen Gewächsen das Versprechen ab, ihn nicht zu töten, nur die Mistel vergisst sie. So gelingt es dem blinden Hödur, Baldur mit einem Mistelzweig zu töten. Die Mistel ist ja nur im Winter gut sichtbar und hat daher kein Interesse am Frühling. Durch den Tod Baldurs müssen dann die Tage wieder allmählich kürzer werden.

So ist Ostern ursprünglich das Frühlingsfest gewesen. Wir brauchen für die Erklärung des Frühlings keine Götter mehr. Der Auferstehungsgedanke eines Menschen ist uns zu fremdartig, um ihn als Ersatz annehmen zu können. Aber der Frühling ist für uns das, was er seinem Wesen nach ist, eine Naturerscheinung. Diesen feiern wir zu Ostern und freuen uns an der wiedererwachenden Natur. Er ist uns der ursprüngliche, durch kein Dogma veräusserlichte Anlass zur Freude und zum Gedenken, dass auch wir zur Natur gehören. Wir gehören nicht mehr der Zeit an, wo Dämonen vorgestellt werden mussten, um Naturereignisse zu erklären. Wir haben aus der Entwicklung religiöser Vorstellungen gelernt, dass ein Gott immer dort «gemacht» wird, wo die Wissenschaft keine oder noch keine Erklärung weiss. Dies gilt auch für alle modernen Religionen, vielleicht mit Ausnahme des Buddhismus. Wir sollten als moderne aufgeklärte Menschen heute so reif geworden sein, die Erscheinungen so aufzunehmen, wie sie sind und unsere geistigen Kräfte zur Erklärung so weit zu benutzen, wie uns Begriffe aus der Erfahrung zur Verfügung stehen. Begriffe aus der Phantasie zu konstruieren, überlassen wir Märchenerzählern. Die Natur ist viel grossartiger und wunderbarer, als sie sich unsere Einbildung vorstellen kann. Für die Bildung einer Weltanschauung ist es daher wichtig, die Natur zu erforschen. Nicht die Weltanschauung bestimmt, was wir denken dürfen, sondern die Erfahrung bestimmt durch Denken, was wir für eine Weltanschauung haben dürfen.

So wollen wir Ostern feiern im Bewusstsein, dass wir aus der Natur unsere Kenntnisse holen, daraus die Weltanschauung bilden, aber auch in dem Bewusstsein, dass wir als Menschen, als lebende Wesen selbst Natur sind. Es wird so oft davon gesprochen, dass Natur im Gegensatz zur Kultur aufzufassen sei. Kunst und Natur, Technik und Natur, Stadt und Natur sind Gegensätze, sagt man. Gewiss ändert der Mensch, das was die Natur aus sich geschaffen hat, aber er selbst ist auch Natur und kann sich nicht in Gegensatz zu ihr stellen. Wenn die Ameisen ihren Hügel bauen, die Biber ihren Bau, die Vögel ihre Nester, so ändern auch sie das ihnen von der Natur Gegebene, wir sagen auch dann, das ist Natur; wenn aber der Mensch ein Haus, Dörfer, Städte baut, so sagen wir, das ist nicht Natur, sondern Kunst, Zivilisation und Kultur. Diese Unterscheidung ist falsch. Kultur ist menschliche Natur. Die Technik kann die Natur als Natur nicht ändern, sie gehorcht den Naturgesetzen uneingeschränkt, sie kann nur die bisherige Struktur der sich selbst bildenden Umwelt ändern, mehr nicht. Hier aber liegt die grosse Gefahr. Das Tier ändert die Umwelt nur im kleinen Massstabe. Das Gleichgewicht der Kräfte bleibt dabei im wesentlichen erhalten. Der Mensch aber baut im Grossen, er holzt den Wald ab, er pflastert den natürlichen Untergrund, er lärmt, er verpestet die Luft, verschmutzt das Wasser, rottet aus reiner Profitgier Tiere und Pflanzen aus. Der Mensch stört das Gleichgewicht der Umwelt. Er stört sogar sein eigenes Gleichgewicht. Denn in der Natur ausserhalb des Menschen herrscht ein Gleichgewicht der Zahl. Die Lebewesen pflanzen sich wohl fort, aber die Zahl der Individuen ändert sich nicht. Es gibt keine Vermehrung in der ausgeglichenen Natur. Aber die Anzahl der Menschen wächst zurzeit erschreckend. Trotzdem wehrt man sich aus religiösen Gründen gegen Geburtenkontrolle, die das einzige humane Mittel gegen eine solche Vermehrung wäre.

Merkwürdig, die Natur findet aus sich selbst, ohne dass forschender und schaffender Geist vorhanden ist, einen echten Gleichgewichtszustand. Die Kräfte im Kampf ums Dasein sind in gleicher Höhe und ermöglichen dadurch einen solchen Regelvorgang. Aber der Mensch versucht alles, was sich gegen seine eigene Entwicklung stellt, mit seinem bewussten Geist auszuschalten, er plant Neues für sich; und die übrige Natur, die eine Regelung bewirken könnte, wird mehr und mehr verdrängt. Die natürliche Regelung, die übrigens auch innerhalb der menschlichen Gesellschaft vorhanden ist, wird durch das Planen gehemmt. Im Planen wird das den Menschen nicht unmittelbar Interessierende ausser acht gelassen und dadurch gesunde Gegenwirkungen beiseite gelassen.

Die Menschheit muss allmählich lernen, wieder einen Gleichgewichtszustand zu schaffen, der ohne Gegenwirkung unmöglich ist. Man sagt, das Leben ist ein Kampf. Dies braucht nicht Vernichtung durch Krieg zu sein. Es muss aber ein Spiel gegeneinander wirkender Kräfte sein. Des Menschen Natur und Waffe ist das Geistige, so sollen die gegenseitigen Kräfte sich mit geistigen Waffen auswirken. Der eine braucht das Wasser für seine Abfälle, der andere braucht es zum Trinken. Hier muss eine Regelung einsetzen, die das richtige Mittelmass bewirkt. Aber beide Kräfte müssen gleich gross sein, sonst gibt es keine Regelung. Dies gilt für die Natur im Ganzen wie für das Zusammenleben in der Gesellschaft.

Um dies zu erreichen, muss man von sich aus auch diese Gegenwirkungen in seinen Handlungen berücksichtigen. Dies bedeutet häufig Verzicht auf eigene Vorteile und Wünsche. Dies wird zwar meist belacht, ist aber zur gedeihlichen Entwicklung des menschlichen Daseins in weiter Sicht unerlässlich. Das ist eine ethische Forderung an jeden Einzelnen. Ohne Ethik gibt es keine Kultur, sie gehört zum eigentlichen Wesen des Menschen, und erst sie hebt ihn aus dem tierischen Dahinleben heraus. Dazu gehört aber auch das Wissen um das, was entstehen kann. Dies ist nur durch Lernen, also durch erhöhte Schulausbildung zu erreichen.

Der Mensch hat seine ihm zugehörige Umwelt noch nicht ins Gleichgewicht gebracht. Er hat *seine* Natur noch nicht gefunden. *Der Ruf «Zurück zur Natur»* ist falsch, einen Rückschritt gibt es nicht. Die Geschichte kann nicht zurückgespielt werden; aber der Ruf *«Vorwärts zu unserer Natur»* ist richtig. Unsere Natur ist unsere Kultur, sie ist dann richtig eingespielt, wenn das freie Spiel der Kräfte einen mittleren Zustand herstellen kann. Wenn die Natur ausserhalb des Menschen dies ohne Geist und Bewusstsein fertigbringen kann, so sollte es der Mensch mit seinem Geist eigentlich leichter erreichen können. Er muss aber dabei um alle möglichen Folgen seiner Handlungen und Pläne wissen. Wenn er das nicht kann, soll er nur dort planen, wo es nicht anders geht, sonst aber der Natur, seiner Natur das Spiel freigeben, dann schafft die Natur es selbst. Denn der Gleichgewichtszustand ist immer der natürlichste Zustand.

Kehren wir zurück zum Osterfest, dem Fest des Wiedererwachens in der Natur. Die aufbauenden Kräfte des Frühlings siegen über die zerstörenden des Winters. Das Leben setzt sich durch und überwindet das winterliche Schweigen des Todes. Wieder gelingt es dem Leben die Oberhand zu gewinnen. Der Rhythmus von Sommer und Winter ist ein Pendeln zwischen Lebensfreude und Winterschlaf. Für uns Menschen ist unsere Natur, die Kultur, unsere Lebensfreude und das Lebensziel. Denn Kultur ist für die Menschen mehr als nur das Besorgen der Lebensbedürfnisse, es ist auch Geniessen der Schönheiten in Kunst und Natur, unabhängig von der Wirtschaft und sonstigen Aeusserlichkeiten. Von der Sorge werden wir nicht be-

freit, aber in ruhigen Stunden sollten wir Zeit haben, über uns hinauszugehen, still unser Leben zu überdenken und das Schöne zu geniessen.

Der Frühling lehrt uns das Auferstehen des Lebens ausserhalb unserer Natur. Haben wir schon gelernt, unsere Natur auferstehen zu lassen? Was die Natur aus sich heraus kann, das sollten wir bewusst auch können, aber dazu gehört innere Reife. Möge auch diese auferstehen in der weitern Entwicklung der Menschheit! Dr. Hans Titze

Die Entwicklungslehre in der «Schweizer Illustrierten»

Mit Staunen und stiller Freude haben wir in Nr. 45 1965 der «Schweizer Illustrierten Zeitung» (= SIZ) den Aufsatz «Vom Ursprung und Werden des Menschen» gelesen. Der Verfasser, Prof. Dr. med. Biegert, ist Fachmann in dieser Frage. Ist er doch Direktor des anthropologischen Institutes der Universität Zürich. Seine ausgezeichnete Arbeit nimmt mit Text und guten Bildern rund 10 Seiten in Anspruch. Nicht nur er, auch die Redaktion der SIZ bekennt sich in einem bemerkenswert aufrichtigen Vorwort zum Grundgedanken der Evolution. Wir lesen hier die tapferen Worte: «Heute zweifelt kein ernsthafter Wissenschaftler an der Richtigkeit der Evolutionstheorie, und es bleibt uns nichts anderes anzunehmen übrig, als dass wir uns aus einer tierischen Phase zu kulturschaffenden und vernunftbegabten Wesen entwickelt haben.» Auch der Autor duldet keine Abstriche und kein Ausweichen vor den offenkundig zutage liegenden Tatsachen; er spricht mit Anerkennung vom Werk eines Huxley, eines Darwin und eines Ernst Haeckel.

Gerne erinnern wir uns, dass die beiden grossen christlichen Landeskirchen schon vor geraumer Zeit sich mit dem Entwicklungsgedanken auseinandersetzten und, unter dem schwer lastenden Druck der Tatsachen und Beweise, die Evolution auch annahmen — gewiss mit heftigem innerem Widerstreben und nur mit wesentlichen Einschränkungen: Nur der Leib des Menschen wird in das Entwicklungsgeschehen hineingestellt; Seele und Geist werden aus diesem Geschehen herausgenommen, werden immer noch von Gott geschaffen, werden vor der Geburt in die Reproduktionsorgane des weiblichen Körpers hineingelegt, hineingegossen — anima infusa! Was nun der Fachmann Prof. Biegert den Lesern der SIZ vorlegt, das ist völlig frei von solchen konfessionalistischen Einschränkungen; das verdient unsere uneingeschränkte Anerkennung und unseren aufrichtigen Dank.

Also hat sich der Entwicklungsgedanke doch durchgesetzt! Er hat alle die leidenschaftlichen, alle die verbissenen Widerstände, mit denen die Kirchen ihm den Weg zu verlegen suchten, siegreich durchbrochen. Geben die Kirchen nach, so darf auch die weitverbreitete SIZ Mut fassen und darf endlich, endlich einmal, nach vielen Jahrzehnten ängstlichen Verschweigens, ihren Lesern die Evolution als wissenschaftlich anerkannte Tatsache und als heute nicht mehr widerlegbare Wahrheit vor Augen stellen.

Tagt es langsam vor dem Walde? Dürfen wir wirklich hoffen, dass nun auch andere wissenschaftlich erarbeitete Wahrheiten sich gegen die christlichen Illusionen, dass nun auch anderswo wissenschaftliches Tatsachendenken sich gegen das christlich-subjektive Wunschdenken durchsetzen werden? Wir kennen die ermüdenden, wenn auch nicht entmutigenden Widerstände der Kirchen gegen derartige Durchbrüche, halten daher mit übereilten Hoffnungen noch zurück — und tun gut daran! Denn was jetzt in der SIZ folgt, das wirft wieder recht dunkle Schatten auf die hellstrahlende Tatsachenwahrheit in Nr. 45. Hat die Redaktion vor ihrer eigenen Courage Angst bekommen? Oder ist sie von konfessioneller Seite in die Zange genommen und mit Repressalien bedroht worden? Wir wissen es nicht, aber auf alle Fälle bringt nun Nr. 47 den Aufsatz von Dr. Boros «Entwicklungslehre und Glaube». Mit dieser Veröffentlichung geht die Redaktion der SIZ auf dem so mutig beschrittenen Weg zur uneigeschränkten Tatsachenwahrheit behutsam wieder einige Schritte zurück. Sie hält gewiss an der Entwicklungslehre selbst immer noch fest, aber sie unterstellt sie dem christlichen Bekenntnis. Wir müssen uns diesen konfessionalistischen Vorstoss genauer ansehen.

Vor allem — wer ist der Verfasser? Dr. Ladislaus Boros. Das klingt gut polnisch. Sei's drum! Die Redaktion nennt ihn einen Theologen und Philosophen. Wir müssen diese Angaben ergänzen — Boros ist prominenter Vertreter der Jesuitenzentrale in Zürich. Was wir von ihm bisher gelesen haben, zeichnet sich aus durch reiches Wissen und durch einen ruhigen, anständigen Ton auch gegenüber dem weltanschaulichen Gegner. Aber als Jesuit kann er natürlich nicht aus seiner Haut und erst recht nicht aus seinem Priesterrock heraus. Fest steht für ihn die konfessionelle Position, von der er ausgeht, Wahrung der Interessen des katholischen Glaubens, der katholischen Kirche, des katholisch verstandenen Begriffs der Wahrheit. Gerade darum haben auch für uns seine Aussagen einen bestimmten Wert. Sie enthalten nicht Wahrheit im Sinne der Wissenschaft, der profanen Philosophie, auch nicht Wahrheit im Sinne dessen, was wir im täglichen Leben unter Wahrheit verstehen. Seine Aussagen sind aber durchaus repräsentativ für das, was die katholische Kirche als die ihr eigene «Wahrheit» ausgibt; repräsentativ für das, was seine Kirche als Wahrheit nach aussen hin gerne angesehen und angenommen haben möchte.

Darum tut der Leser auch aus unseren Kreisen gut daran, den Aufsatz Boros sorgfältig zu lesen. Auf alle Fälle setzen wir hier die Kenntnis des Aufsatzes voraus, ersparen uns damit viel Zeit und Raum und können uns ungesäumt in die kritische Auseinandersetzung hineinbegeben. Wir gehen so vor, dass wir zuerst die Grundintention des Aufsatzes herausstellen, nachher aber uns kritisch mit einigen für den Jesuitenpater besonders charakteristischen Einzelheiten beschäftigen.

Grundgedanke und Grundintention lassen sich so fassen: Die Evolution und der Einbezug des Menschen in das weltweite evolutive Geschehen sind Tatsachen und können als solche heute nicht mehr übersehen, nicht mehr widerlegt und auch nicht mehr verdrängt werden. Auch die katholische Kirche muss diese Tatsachen heute nicht nur zur Kenntnis nehmen, sie muss sie anerkennen. Solange die Kirche stark genug war, hat sie diese Evolutionslehre mit allen Mitteln unterdrückt und bekämpft. Heute geht das ganz einfach nicht mehr. Kirche und Theologie müssen sich auf die neue Sachlage neu einstellen. Beide müssen, um nicht überholt zu werden, die Evolution auch einbauen in ihre Kirchenlehre, und zwar so einbauen, dass die Kirche, die schon so manches (Galilei!) hat einbauen und verdauen müssen, nun auch diesen harten Brocken der Evolution ohne Verdauungsbeschwerden, ohne das Gesicht zu verlieren, ohne allzu grosse Blamage sich einverleiben und verdauen kann. Damit der Einbau gelingt, müssen Kirchenlehre und Evolution zuerst einander so weit wie möglich assimiliert werden; und damit die Assimilation gelingt, müssen beide Elemente in die Assimilation hinein zuerst zurechtgebogen werden. Nur eines darf bei allen diesen Prozessen unter gar keinen Umständen preisgegeben werden — die dualistische Grundlage des katholischen Glaubens. Trotz aller Entwicklung — an der realen Existenz eines persönlichen und übernatürlichen Gottes, an der Allmacht dieses Gottes, an der realen Existenz eines himmlischen Gottesreiches, an der Lehre von der Schöpfung der Welt durch Gott und an der Behauptung, dass nur die Kirchenlehre im Besitz der Wahrheit sei — an alledem muss unbedingt festgehalten werden; das ist der rocher de bronze des katholischen Glaubens, an dem nicht gerüttelt werden darf.